

# Wenn der „Große Bruder“ wacht

George Orwells „1984“ überzeugt im Celler Schlosstheater

VON HARTMUT JAKUBOWSKY

**CELLE.** Die Geschichte, um die es geht, ist düster. Düster sind auch die Szenenabfolgen auf der über die gesamte Breite der Halle 19 gezogenen Bühne. Durch geschickten Beleuchtungswechsel kann sie immer wieder in kleine, unterschiedliche Spielabschnitte aufgeteilt werden und so verschiedene Örtlichkeiten symbolisieren (Bühne und Kostüme: Anne Manss). Und last but not least ist es vor allem die Handlung von George Orwells 1949 entstandenen und später zu einem Theaterstück umgearbeiteten Science-Fiction-Roman „1984“, der auf die Zuschauer geradezu beklemmend wirkt.

In den USA musste das Buch jetzt sogar nachgedruckt werden, in vielen Theatern steht es auf dem Spielplan. In Celle erlebte „1984“ jetzt seine mit langem und intensivem Beifall aufgenommene Premiere durch das Schlosstheater.

In dem utopischen Staat Ozeanien, in dem jeder durch den allgegenwärtigen „Großen Bruder“ per Video überwacht wird, belauscht die Gedankenpolizei sogar die privatesten Gedanken. Zwei plus zwei sind fünf, wenn der Staat das für richtig hält. Gefühle zwischen Julia und Winston sind ganz und gar unmöglich. Dort nun lebt eine scheinbar glückliche Gesellschaft, frei von Armut, Seuchen, Krankheit, Konflikten und sogar emotionaler Niedergeschlagenheit. Wenn Winston Smith von seinem Folterknecht O'Brien in einem käfigähnlichen Haftraum geschunden und gebrochen wird, geschieht ihm nur Recht. Unter der Oberfläche offenbart sich jedoch genau das Gegenteil von alledem. Aber würde eine Revolution alles besser machen?

Themen wie Manipulation und Unterdrückung sind immer – oder gerade wieder – aktuell. Auch unsere



Alex Sorokin

Voller Körpereinsatz ist gefordert im Stück „1984“: (von links) Johanna von Gutzeit, Marlus Lamprecht und Alex Friedland.

Gegenwart ist böse. Hasstiraden und so genannte „Shitstorms“ gibt es auch heute und ermöglichen die Freisetzung von entstehenden Aggressionen.

Auch wenn die Inszenierung von Regisseur Martin Kindervater zu Beginn etwas schwer in Gang kommt und im Spiel mit den Klangschalen einige Längen aufweist, gelingt ihm

eine im Verlauf der Handlung immer stringenter und dichter werdende Inszenierung von beklemmender Wirkung. In der Folderszene am Schluss gerinnt dem Zuschauer das Blut in den Adern. Eine sehr differenzierte Darstellung vom zunächst systemkonformen Winston bis hin zum fanatischen „Gedankenverbrecher“

bietet Alex Friedland. Eine rundum beeindruckende und die wohl stärkste Leistung des Abends.

Mit gewohnter Bühnenpräsenz, äußerlich freundlich und scheinbar verständnisvoll, ist Johann Schibli in Mehrfachrollen der eiskalte Folterer O'Brien. Johanna von Gutzeit als Julia ist überzeugend für die Gefühle zu-

ständig und gestaltet ihre Rolle ohne jede Überzeichnung jederzeit glaubwürdig. Sprachlich nicht immer gut verständlich war Marius Lamprecht als GB, Syme, Charrington und Diener. Dennoch trug auch er viel zum Gelingen dieser bemerkenswerten Aufführung bei. Auch ohne zusätzlich warnend erhobenen Zeigefinger.